



Ansprache bei der Einweihung des Hospiz zwischen Elbe und Weser

21. März 2014

Bremervörde

- Es gilt das gesprochene Wort –

Krankheit und Sterben sind die größte Kränkung, die der Mensch hinzunehmen hat. Wir, die wir scheinbar alles können und vermögen, wir können unser Leben am Ende nicht festhalten. Wir müssen loslassen, ob wir wollen oder nicht. Allein der Gedanke an das Sterben ist für manche unerträglich. Kein Wunder, dass man versucht, selbst sein Sterben noch in den Griff zu bekommen – im selbstbestimmten Tod, im eigenen Zugriff auf das Ende. Wenigstens den Zeitpunkt des Unabwendbaren wollen Menschen selbst bestimmen. Und so diskutieren wir so intensiv wie bei kaum einen anderen persönlichen Thema über die zugelassenen oder verbotenen Hilfen, wenn man aus dem Leben ausscheidet.

Wenn wir heute dieses Hospiz zwischen Elbe und Weser einweihen, wird in dieser Diskussion ein deutliches Zeichen gesetzt: die Ermutigung und Begleitung zum Leben bis zuletzt hat Vorrang vor allen Überlegungen zur aktiven Sterbehilfe. Die Arbeit am Tod, am eigenen wie an dem der anderen, ist mühsame Arbeit, gewiss. Sie ist schmerzhaft und erfüllende Arbeit am Leben. Dieses Haus bietet: Unterstützung in Grenzsituationen und einen bewussten Umgang mit der größten Kränkung, die wir erleiden können.

Die Einweihung eines christlichen Hospizes widersteht der Versuchung, auch noch das Sterben zu steuern. Der Hospizgedanke ist ein anderer: er lässt das Sterben zu, aber er lässt Sterbende nicht allein. Neben dem medizinischen Beistand findet ein Sterbender hier einen Ort der persönlichen Begleitung. Die Botschaft eines Hospizes: du fällst nicht ins Leere. Du wirst gehalten, von Menschen, und von Gott, der menschliches Leiden



kennt und dem deine Suche nach Überwindung der Angst und nach Trost nahe und vertraut ist.

Wir gehen durch die Passionszeit und es treibt uns eine Spur von Traurigkeit und Trübsal, von Tränen und Trostsuche durch das Leben. Die Erzählung vom Garten Gethsemane gehört in diese Tage.

„Und sie kamen zu einem Garten mit Namen Gethsemane. Und Jesus sprach zu seinen Jüngern: Setzt euch hierher, bis ich gebetet habe. Und er nahm mit sich Petrus und Jakobus und Johannes und fing an zu zittern und zu zagen und sprach zu ihnen: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod; bleibt hier und wachet! Und er ging ein wenig weiter, warf sich auf die Erde und betete, dass, wenn es möglich wäre, die Stunde an ihm vorüberginge, und sprach: Abba, mein Vater, alles ist dir möglich; nimm diesen Kelch von mir; doch nicht, was ich will, sondern was du willst! Und er kam und fand sie schlafend und sprach zu Petrus: Simon, schläfst du? Vermochtest du nicht, *eine* Stunde zu wachen? Wachet und betet, dass ihr nicht in Versuchung fallt!“ (Markus 14, 32-38)

Menschen in all ihrer Schwachheit. Sterben-Müssen als größte Angst und letzte große Hürde im Leben. Im Loslassen-Müssen fällt alles Äußerliche von uns ab: die Betriebsamkeit, die Selbsttäuschung, das Verdrängen-Können, die Ersatzhandlungen, mit denen wir uns ablenken. Auch dem menschengewordenen Gottessohn blieb diese Versuchung nicht erspart, diese eine große Frage: Bin ich mit mir allein, war mein Glauben, waren mein Hoffen, mein Lieben Täuschung und Illusion – oder bin ich bei ihm geborgen, angenommen und in einem letzten, unüberbietbaren Sinn zu Hause?

Aus diesem Leben gehen können braucht solidarische Hilfe durch andere, durch Mit-Glaubende, Mit-Leidende, Mit-Liebende, durch Frauen und Männer, die nicht nur Schmerztabletten reichen und körperlich pflegen, sondern die auch der Seele des Sterbenden beistehen, die eine Hand halten und den Angstschweiß von der Stirn wischen können. Männer und Frauen, die vielleicht schwach sind, müde und erschöpft.

Es wird sie geben in diesem Haus. Menschen, die vor der Schwelle stehen, vor der wir uns so fürchten. Menschen mit bangen Fragen nach dem Grund, der trägt. Menschen, die vor Müdigkeit nicht mehr mitgehen können und einschlafen. Enttäuschungen. Unbeantwortete Fragen. Hände, die entgleiten. Trostbedürftigkeit auf allen Seiten. Passionszeit am Ende eines Lebens.

„Denn wie die Leiden Christi überaus reichlich über uns kommen, so ist durch Christus auch unser Trost überreichlich“ schreibt Paulus. Das ist die Antwort des christlichen Glaubens. Der Schöpfungsgrund unseres Lebens liegt in Gott selbst und das Leiden dieser Welt ist im Trost seines Sohnes getröstet. Leiden und Trost gehören zusammen. Das wird so sein, hier, in diesem Haus.

Wir sind nicht nur Wesen der einen Welt, in der wir leiblich anwesend sind. Wir können die Welt auch im Schatten ertragen, weil wir das Licht kennen. Das Leben ist nicht nur ein vergehendes, vergebliches, sondern kann auch ein sinnvolles, ja Ewiges sein. Im Trost können wir die Welt und das Leben noch einmal ganz anders deuten. Der Schmerz ist nicht nur das fürchterliche Wüten in meinem Leib, das mich einsam und hilflos macht. Der Abschied ist nicht nur das Ende aller Beziehung. Erfahrungen des Trostes im Leiden sind darin Erfahrungen einer Grenzüberschreitung. So wie der Schmerz über die Grenze des Erträglichen führen kann, so führt der Trost zurück über die Grenze der Sinnlosigkeit.

Es wird nicht alles Unheil aufgehoben, es werden nicht alle bösen Schatten verjagt und nicht das Verlorene wiedererweckt. Der Theologe Klaus Peter Hertzsch hat einmal erzählt, wie er in einer Seelsorgesituation einer alten verdienten Dame aus der Gemeinde im Krankenhaus besuchte. Sie war eine getaufte Jüdin und hatte Theresienstadt überlebt. Nun konnte kaum noch sprechen und so beendete er jeden Besuch bei ihr mit dem lauten Vorsprechen des 126. Psalms, den die Patientin mitmurmelte. „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.“ Jeder Besuch endete mit dem gemeinsamen Sprechen dieser Worte. Dann kamen einige Wochen, in denen er aufgrund eigener Krankheit diese Besuche unterbrechen musste. Schließlich erfuhr er aus dem Krankenhaus, dass die Frau bald sterben würde. Er machte



sich auf ins Krankenhaus und saß bei ihr am Bett. Die Frau hatte die Augen geschlossen, er wusste nicht ob sie ihn überhaupt noch erkannt hatte. Sprechen konnte sie nicht und so hielt er ihr eine Zeitlang die Hand. Als er aufbrach, sprach er – eher in Erinnerung an das Gewesene – noch einmal ihren Psalm: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, dann werden wir sein wie die Träumenden.“ Plötzlich, wie aus unendlicher Ferne, sprach sie mit: „...dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Ruhmens sein“ Sie war schon weit weg auf dem Weg, der der letzte ist, weit entfernt von der Wirklichkeit. Aber diesen Text hat sie noch mitgesprochen. „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten. Sie gehen hin und weinen und tragen edlen Samen und kommen mit Freuden und bringen ihre Gaben.“ Und dann hörte er von ihr noch ein leises „Amen“.